

██████████
M.A. Soziologie
████████████████████
████████████████████

Abgabe: 20.05.2021

Kurz-Essay: „Wieso können sich Männer oft nicht erinnern, jemals gewollt zu haben ein Mädchen zu sein?“

Textgrundlage: Becker-Schmidt, Regina (1995): „Von Jungen, die keine Mädchen und von Mädchen, die gerne Jungen sein wollten. Geschlechtsspezifische Umwege auf der Suche nach Identität. In: Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.)(1995): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Campus-Verlag. Frankfurt am Main. S. 220- 246.

Ausgangspunkt von Becker-Schmidts Überlegungen bildet eine geschlechtliche Disparität, welche ihr in biografischen Interviews mit Soziologinnen und Soziologen begegnete: Während die meisten Soziologinnen sich erinnerten, im Laufe ihres Lebens immer mal wieder lieber ein Junge gewesen sein zu wollen, gab keiner der Soziologen an bzw. zu, sich daran zu erinnern, jemals ein Mädchen gewesen sein zu wollen (vgl. 220). Becker-Schmidt verleiht dieser Umstand zu der Annahme, dass die doppelte Benachteiligung von Frauen bzw. doppelte Privilegierung von Männern im Geschlechterverhältnis und im gesamtgesellschaftlichen Kontext auf subjekttheoretischer Ebene ihre Entsprechung in den je geschlechtsspezifisch differenten Individuations- und Sozialisationsprozessen habe (vgl. 225). Eine psychoanalytische Auseinandersetzung mit dem, im Individuations- und Sozialisationsprozess wichtigen und geschlechtlich differenten, Modus der Identifizierung wird deshalb von Becker-Schmidt als Heuristik herangezogen.

Der Prozess der Identifizierung ergebe sich aus dem Umstand der Angewiesenheit des Säuglings auf eine Art Hilfs-Ich und ist als ein bereits früh einsetzender unbewusster Aneignungsprozess von Attributen von Vorbildern zu begreifen, „an denen sie [die Kinder/ Säuglinge, JT] sich in ihrer Ich-Bildung ausrichten können (226)“. „Mit der ersten Identifikation wird eine sinnliche Gefühlsbindung an eine Person aufgebaut; sie leitet eine erotisch-libidinöse Objektbeziehung ein.“ Mit diesem Lieb-haben-wollen, und damit dem Wunsch, sich der primären Bezugspersonen zu ermächtigen, gehe immer auch das Bedürfnis einher ‚so zu sein wie‘, also ein ‚mimetisches Begehren‘ (vgl. ebd.), welches immer auch den unbewussten Wunsch nach einer Beseitigung des Objekts beinhalte (vgl. 227). Im Anschluss an Freud unterscheidet Becker-Schmidt dabei zwischen einer primären und sekundären Identifizierung.

Im Prozess der primären Identifizierung, welcher im Zuge der frühesten Bindung des Säuglings mit der Mutter und vor allem in der Erfahrung des Gestillt-werdens stattfindet, macht der Säugling erste Erfahrungen von Selbst- und Fremdwahrnehmung (vgl. ebd.). Dabei stellt die Mutterbrust bzw. Mutter das erste Liebesobjekt und das erste Vorbild für Selbstaufladungen und Bezugspunkt der Ich-Bildung (vgl. 228) zwischen Identifizierung (Sein-wie/ Sein-wollen-wie) und Objektwahl (Haben-wollen) dar (vgl. 229). Da die Mutter nicht immer anwesend ist, muss das Kind Von der

ursprünglichen Identifizierung sich demnach abwenden und erkennt in Form des Wunsches das Liebesobjekt zu besitzen zu wollen, dieses zum ersten Mal als etwas Anderes an (vgl. ebd.).

Da das Kind auch diese Gefühle allerdings nicht aufrechterhalten kann, muss es im Prozess der sekundären Identifizierung die Objektwahl wieder aufgeben und dieses verlorene Objekt in seinem Inneren als Ich-Ideal wieder aufrichten (vgl. 230). Mit Piaget könnte man hier auch von Objektpermanenz sprechen.

Becker-Schmidt zufolge muss hier bei der Analyse der kindlichen Identifizierung ein Unterschied gemacht werden, ob die Mutter, als erstes Objekt der Gefühlsbindung und Identifizierung, dem Kind als gleichgeschlechtliche, oder als gegengeschlechtliche Andere begegnet (vgl. 230). Denn Kinder beiderlei Geschlechts gelangten im Zuge ihrer primären Identifikation zwar zur Einsicht, nicht identisch mit der Mutter(-brust) zu sein; beim männlichen Kind nehme dies aber eine andere Wendung (vgl. ebd.). Gewissermaßen bliebe er in seiner Beziehung zur Mutter in einer primären Identifizierung mit dieser als Liebes-Objekt gefangen: Während sich Mädchen damit begnügen könnten, zwar nicht jetzt, dafür aber später einmal (körperlich) so zu sein wie das Liebesobjekt und sich dieses somit wieder einverleiben können, folgt beim Jungen auf die Objektwahl eine Verdrängung dieser Einverleibungsphantasien aufgrund der schmerzlichen Verlusterfahrung (vgl. 231), niemals so sein zu können wie die Mutter. Auf diese frühe Verlusterfahrung reagiert der Junge „kompensatorisch mit einer narzißtischen Besetzung des Penis (ebd.)“, richtet sein mimetisches Begehren auf den Vater und lehnt seine weiblichen Eigenanteile ab (vgl. 232).

Männer können sich demnach laut Becker-Schmidt, neben der Erfahrung der Abwertung des Weiblichen in der sozialen Umgebung, nicht daran erinnern, jemals gewollt zu haben ein Mädchen zu sein, weil die schmerzhafteste Verlusterfahrung, der Mutter nicht ähnlich zu sein, verdrängt werden musste: „Eine identifikatorische Hinwendung zum Weiblichen berührt nicht nur die alten Verschmelzungsängste, die Autonomieverlust signalisieren. Aktualisiert würde auch die verdrängte Kränkung, etwas nicht zu vermögen, was das Mütterliche auszeichnet (232)“: die Fähigkeit zu nähren und zu gebären.